

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1806

[Trachten]

[urn:nbn:de:bsz:31-263082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263082)

Menschen aus Europa.

Der Mensch ist über die ganze Erde verbreitet; und seine Natur ist so eingerichtet, daß er sich an jeden Himmelsstrich gewöhnen kann. Die Verschiedenheit des Klima und der Nahrung, hat unter dem Menschengeschlechte die großen und merkwürdigen Verschiedenheiten in Ansehung der Größe, Farbe der Haut, Beschaffenheit der Haare und Gesichtsbildung, oder das, was man die Menschenarten der fünf Welttheile nennt, hervorgebracht. Alle uns bekannte Völker aller Zeiten, Länder und Himmelsstriche, können von einem gemeinschaftlichen Stammvater herkommen.

Die gewöhnliche Größe eines Mannes ist zwischen 5 Fuß 4 bis 8 Zoll; doch ist auch die Menschengröße sehr nach den Nationen verschieden. Als Nation betrachtet, sind die größten uns bekannten Menschen, die Patagonen in Südamerika, zwischen 6 und 7 Fuß hoch; und die kleinsten, die sogenannten Polarnationen, die Eskimos, Grönländer, Lappländer, Samojeden, Ostiaken, Pescherähz, die nicht über 4 Fuß hoch sind.

Der Mensch wird nackt geboren, hat von Natur keine Bedeckung, und machte sich darum von jeher Kleider, theils zum Schutz gegen die Witterung, theils zum Putz, theils aus Schamhaftigkeit, um einige Theile seines Leibes zu bedecken. Nur sehr wenige noch völlig wilde Nationen gehen ganz nackt. Fast alle haben sich gewisse Kleiderformen gewählt, die sie immer beibehalten, dadurch sie sich von anderen Nationen unterscheiden, und die man daher Nationaltrachten nennt. Es gibt deren sehr viele, die ich alle nach und nach hier liefern werde. Jetzt will ich nur Menschen aus allen 5 Welttheilen, und einige ihrer Haupttrachten hier zusammenstellen, um ihre Verschiedenheit zu zeigen.

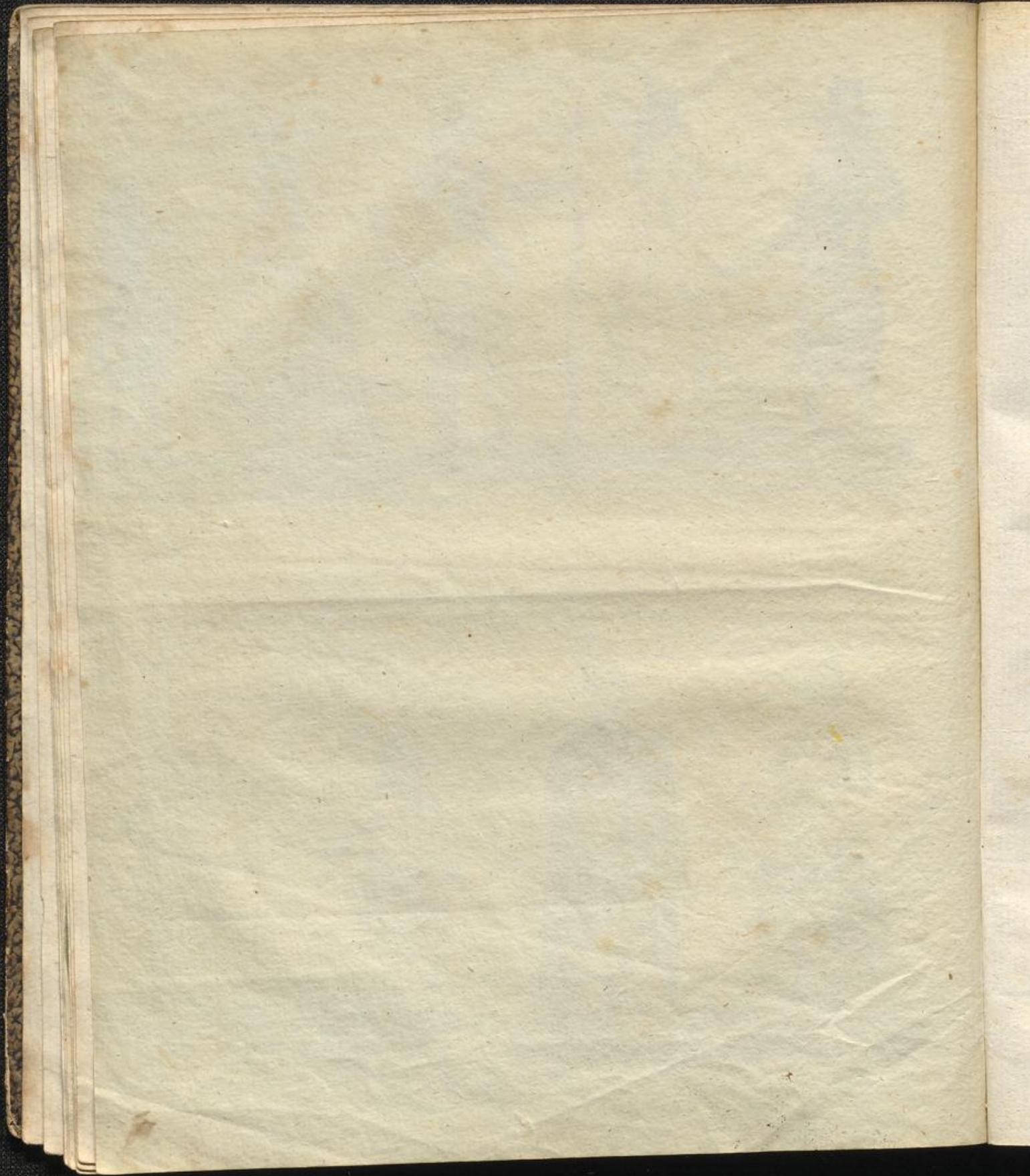
E u r o p ä e r.

Nro. 1 und 2. Franzosen.

Beide Geschlechter im vollen Putze. Die französische Tracht ist schon seit lange her die herrschende bei den höhern Ständen fast aller europäischen Nationen geworden, weil Frankreichs Kleidermoden sonst allgemeine Gesetze waren.

Trachten





Nro. 3 und 4. Engländer.

Beide in Negligé. Die englische Tracht ist gesünder und zu Geschäften bequemer als die französische. Sie ist seit einiger Zeit in Europa so allgemein worden, als sonst die französische.

Nro. 5. Ein Bergschotte in seiner militärischen Nationaltracht.

Die Bergschotten oder Hochländer in Schottland sind vielleicht die älteste und noch un- vermischte Nation in Europa, denn sie sind die reinen Abkömmlinge der uralten Caledo- nier. Zu den Eigenheiten ihrer Kleidung gehört, daß sie nie Beinkleider, sondern einen bloßen Schurz, den sie Kelt's nennen, tragen. Vorn hängt ein großer Beutel von See- hundfell, und auf dem Kopfe haben sie eine Mütze mit einem Federbusche.

Nro. 6 und 7. Türken.

Beide sind von vornehmen Stande, und reich gekleidet. Männer und Weiber tragen lange weiße Hosen, die ihnen bis auf die Knöcheln herabgehen. Ihre Tracht ist zu vielen Geschäften unbequem.

Nro. 8 und 9. Samojuden.

Die Samojuden sind die nördlichsten Europäer, denn sie wohnen im europäischen Aus- lande am weissen Meere bis zum 75ten Grad N. Breite. Sie sind braungelb von Haut, und selten über 4 Fuß hoch. Ihre Kleider bestehen vom Kopf bis zu den Füßen aus Renn- thierfellen, mit anderem Pelzwerk und bunten Tuchstreifen besetzt.

F r a n z o s e n .

Herr und Dame sind vornehme Franzosen, wie sie sich vornämlich vor der Revolution zur Zeit der Monarchie trugen. Sie stellen uns ein Bild der höchsten Verfeinerung dar, welche man unter den Erdbewohnern antrifft. Ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Sprache, ihre Einrichtung und Verfassung, ihre Künste und Wissenschaften, so wie ihre Trachten sind hiervon ein augenscheinlicher Beweis. — Verschiedene Umstände in der Geschichte des französischen Volks, besonders die Vermischung desselben mit vielen andern Nationen in den frühern Jahrhunderten, trugen dazu bei, daß diese Nation allen andern Völkern Europens schon seit länger Zeit in der Kultur und Verfeinerung voranging. Hierin ist denn auch wohl die Ursache zu suchen, warum die Franzosen von andern europäischen Nationen in vielen Stücken als Muster angesehen wurden. In den Zeiten vor der französischen Revolution hielt es fast jeder begüterte Vornehme in andern europäischen Ländern für nothwendig, sich in Frankreich zu bilden, französische Sprache, französische Sitten, Manieren, Trachten u. s. w. an der Quelle selbst, in Paris zu studieren. Ein junger Mann, der seine Bildung in Paris erhalten hatte, konnte bei seiner Rückkehr ins Vaterland sicher auf Achtung und Bewunderung der feinern Welt rechnen. Seit langer Zeit finden wir daher französische Sitten, Sprache, Moden in Kleidern u. s. w. durch das ganze kultivirte Europa verbreitet. Selbst bis nach Rußland drangen sie vor, und machten sich daselbst bei den Großen beliebt.

Unter allem, was man an den Franzosen nachahmungswürdig fand, erhielten indeß ihre Kleidermoden die meisten Liebhaber und Nachahmer. Sie sind schon seit langer Zeit die Trachten vornehmer Leute in den meisten europäischen Ländern gewesen, und herrschen noch jetzt an Höfen bei Feierlichkeiten und dergleichen, obgleich seit einiger Zeit auch die englischen Moden viel Eingang gefunden haben. Die französische Tracht, sowohl des männlichen als des weiblichen Geschlechts, ist der Figur des menschlichen Körpers freilich nicht ganz angemessen; indeß ist sie doch immer noch natürlicher als manche andere. Sie hat auf der einen Seite in Rücksicht auf Bequemlichkeit und Nettigkeit manche Vorzüge; auf der andern aber auch viel Beschwerliches. Sie belästigt den Körper nicht mit unnützen und überflüssigen Zeugen; aber sie preßt einzelne Theile desselben zu Enge zusammen und thut ihnen Gewalt an. Rock, Weste, Beinkleider, Schuhe, Halsbinde u. s. w. sind so beschaffen, daß sie überall fest anschließen, und für die aufrechte Stellung des Körpers am bequemsten sind. Wird diese Stellung verändert, so verursachen sie dem Menschen einigen

Zwang. Diese französische Kleidertracht dient daher, weil sie die freien Bewegungen des Körpers, nach allen Richtungen hin, hindert, oder doch beschwerlich macht, zu Geschäften und Arbeiten nicht. Fast noch weniger als die Kleidung der Mannspersonen erlaubt die weibliche Tracht die freie Bewegung des Körpers. Die unnatürlichen Schnürbrüste sind nicht nur der Gesundheit schädlich, sondern entstellen auch selbst die Figur des Körpers.

So gefällig seine Tracht dem Auge ist, eben so sind es auch seine Sitten. Jeder rühmt an dem Franzosen — es ist hier die Rede vornämlich von den Zeiten vor der Revolution — die Höflichkeit, ein zuvorkommendes, gefälliges Wesen. Freundlichkeit, fröhlichen Sinn, Zwanglosigkeit und einnehmenden Anstand besitzt er im höchsten Grade. Seine Sprache und der Ton seiner Stimme ist leicht und wohlklingend; seine Unterhaltung witzig und interessant. Hieraus läßt es sich gar leicht erklären, wie er so viele Nachahmer unter andern Nationen finden konnte. Die Nachahmungssucht anderer ist dem Franzosen nicht unbekannt; daher war es natürlich, daß in ihm ein hoher Grad von Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit entstehen mußte. Er betrachtet sich in aller Hinsicht als Muster, und seine Nation als die erste in der Welt. Andere Völker kommen ihm viel roher und grobgesitteter vor als sie wirklich sind. Er betrachtet sie mit einem gewissen Bedauern und Mitleiden, welches zugleich seine Geringschätzung zu erkennen gibt. In keinem Lande übte die Mode eine so unbegrenzte Gewalt über den Menschen aus, als in Frankreich vor der Revolution. Nicht allein die Farbe und der Schnitt oder die Form der Kleider vom Kopf bis auf die Füße, sondern auch das Hausgeräth, die Kutsche, Pferde u. s. w.; ja die Gestalt, die Farbe, die Sprache u. s. w. der Bedienten war ihren Leuten unterworfen. Heute war es witzigen Ausdruck im Munde zu führen, diese oder jene Stellung anzunehmen, das Haar so und nicht anders zu frästren und zu pudern. Morgen war man nach der alten Welt, wenn man nicht von dem allen das Gegentheil that.

Seit der Revolution hat sich in Frankreich vieles geändert. Diese große Erschütterung hat auf die Sitten und den Charakter der Nation einen entschiedenen Einfluß gehabt; insonderheit scheint auch die Modesucht zwar nicht vertilgt, aber doch sehr gemildert worden zu seyn. So viel ist gewiß, daß die auswärtigen Höfe und die Vornehmen im Auslande, die sonst unbedingte Bewunderer der Franzosen waren, seit der Zeit sehr nachgelassen haben, ihnen nachzuahmen.

Eine weitläufige Beschreibung von den übrigen Gewohnheiten und Gebräuchen, von der Lebensart und Verfassung der französischen Nation zu geben, ist hier nicht der Ort.

E n g l ä n d e r.

Beide hier vorgestellte Personen sind aus den sogenannten höhern Ständen. Man sieht es ihrer Tracht gleich auf den ersten Blick an, daß sie bequemer ist als die französische; dagegen ist sie aber auch nur Negligé und nicht Galla-Tracht. Letztere ist bei ihnen nicht weniger steif und unbequem. Die Engländer, so stolz sie auch auf ihre eigene Kultur und auf ihre eigene Erfindung sind, beugten sich — in vorigen Zeiten wenigstens — dennoch auch unter das Joch der französischen Mode, und ahmten sie nach. Man kann eben nicht sagen, daß die Engländer den Franzosen in der Kultur, in Künsten und Wissenschaften nachständen. Jede von beiden Nationen hatte ihre besondere Eigenheiten und Vorzüge. Die Engländer sind ein thätiges und industriöses Volk. Sie sind keiner Fesseln gewohnt und wissen nichts von Steifigkeit und affektirtem Wesen. Sie lieben die Freiheit im Denken und im Handeln, und schätzen auch eine auf Freiheit gegründete Verfassung, obgleich die ihrige nichts weniger als frei ist. Sie sind gegen Vornehmere selten kriechend und unterwerfen sich ihnen nicht klavisch. An ihrem Könige und dessen Hof hängen sie indeß mit nicht weniger Unterwürfigkeit als ehemals die Franzosen, und geizen fast eben so sehr nach Ehrenstellen und Gnadenbezeugungen. Doch gibt es hierin viele Ausnahmen. An Nationalstolz und hoher Einbildung fehlt es dem Britten auch nicht. Seine Nation dünkt ihm die erste, die mächtigste, die edelste und großmüthigste. Von der letztern Tugend findet man allerdings unter den Engländern die seltensten Beispiele. Sie werden an Großmuth nicht leicht von irgend einem Volke übertroffen. Nirgends findet das Verdienst, selbst im niedrigsten Stande, so viel Achtung und Belohnung; nirgends der Unglückliche und Hülfbedürftige mehr Unterstützung als in England. Die Subskriptionen für wohlthätige und nützliche Anstalten, die der Menschheit Ehre machen, sind nirgends so häufig und fallen nirgends so reichlich aus als hier. — Der Engländer ist in seinem Betragen offen und redlich, in Gefahren herzhast und unerschrocken. Aus der letztern Eigenschaft läßt sich vielleicht auch der Hang zum Selbstmord erklären, der sich bei diesem Volke mehr als bei andern findet. Wäre indeß der Hang zur Schwermüthigkeit und zur Melancholie, der eine Folge ihres feuchten neblichten Klimas seyn soll, gegründet, so könnte man jenen Hang zum Selbstmord, wenigstens zum Theil, hieraus herleiten. Der Engländer ist im Umgange nicht so geschmeidig, so höflich und äußerlich gefällig, als der Franzose; aber dagegen handelt er desto mehr und übt jene gesellige Tugend durch die That mehr aus.

Wenn der Engländer alle seine Geschäfte vollendet hat, welches bei den Vornehmern und den großen Handelsleuten Nachmittags um 3 Uhr zu seyn pflegt, so speist er. Letzteres ist ihm eine wichtige Sache, und auf gute und viele Speisen und Getränke hält er sehr. Auch den Spielen ist er ergeben. Besonders belustigen ihn solche, wobei Wetten angestellt werden. Bei solchen Gelegenheiten ist er im hohen Grade verschwenderisch. Übrigens ist auch die Lebensart des Engländer nicht so sehr abweichend von der Lebensart anderer cultivirten Völker in Europa, daß sie eine besondere Schilderung verdiente. Mehr ist dies der Fall von seinem Nachbar, dem Bergschotten.

Bergschotten.

Die Bergschotten oder schottischen Hochländer unterscheiden sich auffallend von den übrigen Schotten. Schon ihr Name zeigt an, daß sie auf dem Gebirge wohnen. Sie leben ganz einfach und kennen den Luxus und alle die Dinge nicht, die er erzeugt. Man könnte, wenn man ihre Lebensart und ihre Wohnungen u. s. w. ansteht, leicht verleitet werden, in ihnen das Bild eines hohen Grades vom menschlichen Elende zu finden; allein sie leben als Kinder der Natur glücklich, ob sie es gleich nicht scheinen. Ihre Wohnungen sind zirkelrunde Hütten von Steinen, die durch keinen Kalk oder Lehm unter einander verbunden sind. Da die freie Luft überall eindringen kann, so suchen sie diese Hütten an solchen Orten anzubringen, wo sie dem Winde nicht so sehr ausgesetzt sind. Die Mauern der Hütten sind 6 Fuß hoch. Obenaufliegen Querbalken, welche mit Stricken von Heidekraut befestigt sind. Statt des Strohes bedecken sie die Hütten mit Heidekraut und legen zur Befestigung einen großen Stein aufs Dach. Licht erhalten sie von aussen durch das Loch, das zum Eingange dient, ingleichen durch eine Öffnung im Dache. Diese soll eigentlich zum Ausgange für den Rauch dienen; da sie aber des Regens wegen nicht gerade über den Feuerherd, sondern in schiefer Richtung von demselben angebracht ist; so müssen die Bewohner oftmals viel Ungemach vom Rauch ausstehen.

Aus dieser Beschreibung erhellet, daß die Wohnungen der Bergschotten den Hütten der Wilden ziemlich gleich sind. Nur darinn findet ein Unterschied statt, daß sie in gewisse Abtheilungen gebracht und mit einigen nöthigen Geräthschaften versehen sind. Ubrigens tragen ihre Sitten und Gebräuche den Stempel des Alterthums an sich. Unverkennbar findet man an ihnen die Abkömmlinge der alten Caledonier. So wenig Bequemlichkeiten des Lebens sie auch haben, und so mühselig uns ihr Leben scheint, so sind sie doch mit ihrem Zustande überaus zufrieden. Sie würden ihn um keinen Preis vertauschen. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Erdäpfeln, Hafermehl, Ziegenfleisch und etwas Federvieh. Ob sie gleich diese Dinge nicht im Überflusse besitzen, so sind sie doch so gastfrei, daß sie gern mittheilen. Sie sind geschickte Jäger und verfolgen das Wild auf den steilsten Felsen. Eben so kriegerisch sind sie auch. Sie gehen unerschrocken dem Feinde entgegen. Wenn sie fürchten überfallen zu werden in ihren Gebirgen, so überlassen sie den Weibern die Herden, und begeben sich bewaffnet an diejenigen Orte, welche dem Feinde das Eindringen verstaten. Diese halten sie besetzt, und wehren jede Gefahr ab; daher blieben sie lange unbesiegt, und erhielten sich noch bis auf den heutigen Tag unvermischt. Sie sind mißtrauisch, und gehen deshalb nie ohne Waffen, selbst wenn sie die Kirche besuchen — sie bekennen sich zur Religion des Landes — legen sie ihre Waffen nicht ab. Diebisch und räuberisch waren sie noch vor etwa 50 Jahren, bis die Engländer sie entwaffneten. Auch fielen unter ihnen häufige Schlägereien vor, die sich nicht selten mit Mordthaten endigten. Fast bei jeder Feierlichkeit entstand zugleich Zänkerey und Schlägerey. Sie sind hitzig und rachsüchtig, und glauben nicht Unrecht zu thun, wenn sie den Feind bis aufs äußerste verfolgen. Sonst wußten sie auf keine andere Art ihre Streitigkeiten zu entscheiden, als durch Gewalt. Der

Stärkere, der den andern besiegte, hatte Recht. Allein jetzt ist dies anders. Es sind ordentliche Gerichtshöfe errichtet, vor denen sie sich stellen müssen. Auch nähern sie sich jetzt den Engländern immer mehr in Ansehung ihrer Tracht, worin sie sonst gänzlich von ihnen abwichen. Die Mannspersonen tragen keine Beinkleider. Im siebenjährigen Kriege waren auch Hochländer unter den englischen Truppen in Deutschland in dieser Tracht. Ein Offizier kam einst in eine Gesellschaft von Herren und Damen, wo man ihn merken ließ, daß seine Tracht die Delikatesse beleidige. Dieß nahm der Bergschotte sehr übel, und entfernte sich höchst aufgebracht. Die Weiber unterscheiden sich in Ansehung der Tracht fast nur durch die Art, den Kopf zu bedecken, von den englischen Frauen.

T ü r k e n .

Das Reich des türkischen Kaisers ist sehr groß, und erstreckt sich bekanntlich über einen Theil von Europa, Asia und Afrika. Im weitesten Sinne könnte man den Namen Türken also allen Nationen beilegen, die unter türkischer Oberherrschaft stehen; allein man versteht darunter vorzüglich nur diejenigen, welche die europäische Türkei bewohnen, und von einer alten tatarischen Nation am caspischen Meere, den Seldtschuken, abstammen. Die beiden Figuren stellen vornehme Türken vor, wie sie in Constantinopel und andern Städten des türkischen Reichs, wo eigentliche Türken wohnen, sich zu tragen pflegen. Ihre Kleidung ist von der Tracht anderer europäischer Völker sehr verschieden, und mehr nach morgenländischem Geschmack. Sie tragen unter dem Hemde, das von Weiberhemden nicht verschieden ist, lange weite Beinkleider von weißer Leinwand. An den Füßen haben sie Socken von dünnem Leder, oder Pantoffeln mit dünnen Sohlen, weil man damit nur auf Teppichen oder Strohmatten geht. Über dem Hemde trägt der Türke ein Kleid mit Leinwand gefüttert, welches eine Hand breit unter die Knie reicht, und einen Kasten, der noch weiter herunter geht. Um den Kasten legt er einen Gürtel um, in welchen der Kasten an den Seiten aufgesteckt wird, damit sie desto freier gehen können. Im Gürtel steckt ein großes Messer, dessen Handgriff bisweilen mit Gold oder Silber eingelegt ist. Über den Kasten wird endlich noch ein langes Kleid mit Ärmeln angezogen. Arbeitende Leute tragen nicht so viel Kleidungsstücke über einander, weil sie ihnen bei ihren Geschäften nur hinderlich seyn würden. Sie begnügen sich mit den Beinkleidern, dem Hemde und dem Unterkleide. Den Kopf bedecken die Türken auf dreierlei Art. Gewöhnlich setzen sie eine hohe Mütze auf, die mit Baumwolle gefüttert, und mit einem großen Tuche unwunden ist. Wie sie tragen auch kleinere und niedrige Mützen, aber ebenfalls mit Tüchern unwunden. Diese Kopfbedeckungen

deckung heißt Turban. Das Haar des Hauptes wird überall abgeschoren, außer oben auf dem Scheitel, wo ein Büschel stehen bleibt. Auf den Bart halten die Türken viel. Sie waschen, kämmen und parfümiren ihn. Gold und Silber tragen sie nicht auf den Kleidern, aber Ringe von diesen Metallen lieben sie sehr. Die grüne Farbe ist bei ihnen die geschätzteste und ein Vorrecht der Mahumedaner; denn weder Christ noch Jude darf sich derselben bedienen.

Die Tracht des weiblichen Geschlechts bei den Türken ist von der Tracht der Männer lange nicht so verschieden, wie bei uns. Auch die Frauenzimmer tragen lange Beinkleider, die bis auf die Fersen reichen, und Socken von dünnem Leder. Ihre Pantoffeln sind von denen der Mannspersonen dadurch unterschieden, daß sie Absätze haben, welche jenen fehlen. Sie tragen eine Weste mit langen Ärmeln, die bis zu den Fersen reicht, und darüber ein langes Kleid mit etwa handbreiten Ärmeln. Die Weste umgibt ein Gürtel. In die Haare werden allerlei Zierrathen eingeflochten, z. B. Schellen und dergl. Die Bedeckung des ganzen Kopfs besteht in einem langen Schleier, der auch das Gesicht verhüllt. Sobald eine Person männlichen Geschlechts sich nähert, wird er übergeworfen. Außerhalb des Zimmers kommt er nie vom Gesicht.

Die Sitten, Gebräuche und überhaupt die ganze Lebensart und häusliche Verfassung der Türken sind von der unsrigen sehr verschieden.

Sie sind eben nicht sehr thätig und industriös, sondern lieben Muße und Ruhe. Ihre Lebensart ist sehr einförmig und hat bei weitem die Abwechslung nicht, wie bei uns. Sie legen sich zeitig schlafen und stehen früh wieder auf. Etwa um 8 Uhr genießen sie ein mäßiges Frühstück und gegen Abend die Hauptmahlzeit. Die Reichen speisen (wie überall) köstlich; der große Haufe aber behilft sich mit geringen Nahrungsmitteln. Das gewöhnliche Getränk ist Wasser. Sie trinken aber auch Kaffee und Sorbet*), einen süßlichen Trank. Wein ist ihnen nach dem mahamedanischen Gesetze zu trinken nicht erlaubt. Sie bedienen sich aber desselben dennoch im Geheim. Den Tabak lieben sie sehr und rauchen fast beständig, aber aus sehr langen Pfeifen. Das Opium ist bei ihnen, wie bei mehreren orientalischen Völkern, stark im Brauch. Sie nehmen es, um sich zu betäuben und sich allerlei angenehme Phantasieen zu erwecken. — Die Zubereitung ihrer Speisen erfordert geringe Mühe. Öl dient ihnen statt der Butter; statt des Brodes haben sie eine Art Kuchen. Unter den Getreidearten ist ihnen der Keiß fast unentbehrlich. Kaum genießen sie eine Mahlzeit ohne denselben. Baumfrüchte lieben sie sehr. Vom Fleische sind sie keine großen Liebhaber; am liebsten essen sie Ziegenfleisch und Geflügel. Bei ihren Mahlzeiten sind weder Messer noch Gabeln gebräuchlich; sie essen die Speisen mit den Fingern, und lassen sie daher schon in der Küche in Bissen zerlegen.

Die Reichen und Vornehmen überlassen sich gern der Ruhe und Bequemlichkeit. Spazierengehen oder sich sonst eine Bewegung machen, ohne daß es die Geschäfte erfordern, finden die Türken, so wie fast alle orientalische Völker, lächerlich. Daher tanzen sie auch nicht, sehen es aber doch gern mit an, und Reiche lassen zu ihrem Vergnügen Sklaven

*) Es wird aus Honig, Gewürz und dem Saft von verschiedenen Früchten bereitet.

tanzen. Die Musik, welche dabei gemacht wird, ist ohne Geschmack, geräuschvoll und lärmend. Andere Belustigungen, z. B. der Seiltänzer, Klopfsechter und dergl. finden auch unter den Türken großen Beifall; nur halten sie es unter ihrer Würde, selbst dergleichen vorzunehmen. Von Glücksspielen sind sie keine Freunde, auch sind sie ihnen verboten. Das Damenbret gewährt ihnen viel Vergnügen. Einer ihrer angenehmsten Zeitvertreiber ist das Bad. Sowohl Männer als Weiber bedienen sich desselben. Für die letztern ist die Badstube eben das, was in Europa den Männern das Kaffeehaus ist. Sie kommen da zusammen, um sich mit einander zu unterhalten und sich Neuigkeiten mitzutheilen. Eine Menge Sklavinnen, auch wohl Verschnittene, sind ihre Begleiter und — Aufseher.

Die muhamedanische Religion erlaubt den Türken mehr als ein Weib zu nehmen. Reiche und Vornehme bedienen sich auch dieser Erlaubniß und halten überdieß noch eine Menge Concubinen. Durch die Vielweiberei wird indeß die häusliche Glückseligkeit fast gänzlich gehindert. Eifersucht und Neid herrscht unaufhörlich unter den Weibern eines Harem's. Wie dabei die Kinderzucht beschaffen seyn müsse, läßt sich leicht denken. Die Kinder unbegüterter Altern, auch wenn diese in Monogamie leben, wachsen auf ohne allen Unterricht und ohne eine vernünftige Erziehung. Vornehme brauchen Sklaven zur Erziehung ihrer Kinder, bekümmern sich selbst aber wenig darum. — Die Ehen der Türken werden nicht so, wie bei uns, geschlossen. Gemeiniglich wird ein Paar schon in der zartesten Jugend für einander bestimmt; geschieht dies aber auch nicht, so kommt doch der Wille und die eigne Wahl der jungen Personen nie in Anschlag. Die Altern schließen den Ehevertrag, ob sich gleich das junge Paar noch nie gesehen hat und kennt. Die Verbindung ist sowohl Angelegenheit der Kirche als der weltlichen Obrigkeit. Am Tage der Hochzeit, die mit vielen Feierlichkeiten gehalten wird, schicken die Altern der Braut dem Bräutigam die Mitgabe ins Haus. Die Braut wird von den Gästen verhummt und verschleiert abgeholt und dann die Zeit mit Lustbarkeiten hingebacht. — Die Scheidung ist erlaubt, und verbotene Grade sind bei den Türken dieselben wie bei den Juden. Die Weiber müssen sehr eingezogen leben und werden von ihren eifersüchtigen Männern aufs strengste bewacht. Überhaupt ist ihr Schicksal traurig.

Die Religion der Türken ist bekanntlich die muhamedanische, ein Gemisch der jüdischen, alt arabischen und christlichen. Sie glauben Einen Gott, eine Unsterblichkeit u. s. w. Häufiges Waschen, Beten, Almosen austheilen sind nach dem Koran — ihrem heiligen Buche — höchst verdienstliche Übungen. Christen und andere Religionsgenossen verachten sie, dulden sie aber doch unter sich. Von ihrer Religion haben sie eine hohe Einbildung. Ihre Tempel heißen Metscheds (Moscheen). In denselben leiden sie keine Bilder, keine Statuen oder was dem ähnlich ist.

An Kultur stehen sie den aufgeklärten europäischen Völkern sehr nach. Wissenschaften werden unter ihnen wenig getrieben. Sie verstaten nicht gern Buchdruckereien; daher mehrere tausend Menschen in Konstantinopel bloß vom Abschreiben der Bücher leben. Schulen gibt es nur in den Städten. Man lernt in denselben schreiben und lesen. Hohe Schulen, Bibliotheken und andere die Gelehrsamkeit befördernde Anstalten trifft man nirgends; Bibliotheken doch bisweilen bei Privatpersonen. Auf den Dörfern ist der Iman (Priester) der einzige, der lesen kann. Mathematik findet unter ihnen Liebhaber; sie sind aber darin

nicht weit. Noch höher schätzen sie die Arzneikunst, obgleich ihre Ärzte, die außerdem noch Wundärzte und Apotheker zugleich seyn müssen, meistens elende Quacksalber sind. Griechische Ärzte, die ihre Wissenschaft auf deutschen Universitäten erlernt haben, machen unter ihnen ihr Glück. Ob es den Türken gleich an natürlichem Verstande, Witz und Scharfsinn nicht fehlt, so sind sie ihrer verwahrloseten Erziehung wegen, dennoch unwissend, abergläubig, und halten viel auf Zauberer und Wahrsager. In den Künsten haben sie es auch nicht weit gebracht. Man findet unter ihnen allerlei Handwerker, die auch wie bei uns ihre geschlossnen Bünste haben; allein wenige kommen an Geschicklichkeit den Handwerkern und Künstlern in andern europäischen Staaten gleich. Sie haben auch Manufakturen, vorzüglich solche, wo treffliche Seidenwaaren geliefert werden. Tuchfabriken sind bei ihnen nicht im Gange. Metallarbeiter gibt es viele unter ihnen, wovon manche mit Geschicklichkeit arbeiten.

Handel wird in der Türkei stark betrieben. Dort schränken ihn keine Monopolien ein, wie bei uns. Zu Land transportirt man die Waaren auf Kamelen und Maulthierern, weil man keine Wagen hat. Posten finden gar nicht statt; doch gibt es reitende Boten, auch Fußgänger, welche Briefe nach den vornehmsten Handelsstädten tragen. — Getreidebau wird zwar getrieben; aber nur zur Nothdurft.

Die Regierung des Landes ist äußerst despotisch und bedrückend. Der Abgaben sind so viele, daß jeder nur sein Leben selbst durchzubringen und zu genießen sucht, ohne für die Nachkommen besorgt zu seyn.

S a m o j e d e n .

Die Samojeden, die sich selbst Ninetz, d. i. Männer nennen, wohnen in den Gouvernement Archangel, im Europäischen Rußland, von wo aus sich ihre Wohnungen tief in Sibirien bis Jan den Jenisei und wohl noch weiter erstrecken. Ihr Land, welches nach Norden vom Eismere begrenzt wird, ist rauh, öde und kalt. Die Samojeden sind klein von Statur, haben kurze Füße, platte Gesichter mit kleinen Augen, eingedrückte Nasen, ein großes Maul, dünne Lippen und nur spärliches Barthaar. Die Farbe ihrer Haut, welche dem Klima gemäß weiß seyn sollte, ist schmutzig gelb, woran ihre schmutzige Lebensart und die Gewohnheit Schuld ist, daß sie sich niemals waschen. Das Haar ist schwarz, und hängt gerade über die Schultern herab. Die Kleider beider Geschlechter sind wenig von einander unterschieden. Die Männer tragen eine Jacke von Rennthierhaut, die ungefähr bis zu den Knien reicht. Sie ist mit Pelz gefüttert und schließt vermittelst eines Gürtels über den Hüften fest um den Leib an. Der Kopf ist so weit in eine Pelzmütze eingehüllt, daß nur das Gesicht noch herausguckt. Die Füße sind von unten bis an den Leib mit gestreiftem Pelzwerk überzogen. Die Weiber tragen eine etwas längere Jacke, die bis unter die Knie reicht. Sie ist unten und um den Armeln mit bunten Tuchstreifen besetzt.

Unverheirathete Mädchen tragen lange Zöpfe, welche hinten herabhängen. Übrigens ist die Form und der Schnitt ihrer Kleider eben so wie bei den Weibern und Männern.

Die Wohnungen der Samojeden sind pyramidenförmige Hütten, die sie aus Baumrinden verfertigen und mit Rennthierfellen überziehen. Sie liegen zerstreut, können auch, wenn es die Umstände erfordern, weiter transportirt und anderswo aufgeschlagen werden. Wie das Innere einer solchen Hütte beschaffen seyn müsse, läßt sich leicht errathen. Hausgeräthe, Betten, Tische, Stühle u. s. w. kennen die Samojeden nicht. An Reinlichkeit ist gar nicht zu denken. Sie haben Heerden von Rennthieren und diese machen ihren einzigen Reichtum aus, und gewähren ihnen fast alles, was sie bedürfen. Der Fischfang und die Jagd ist ihre Hauptbeschäftigung. Wenn sie keine Fische oder Wildpret gefangen haben, so essen sie das Fleisch ihrer Rennthiere und trinken das Blut derselben warm. Nicht nur das Rennthierfleisch, sondern auch Fische speisen sie häufig roh; andere Fleischarten — sie essen fast alle — werden gekocht.

Ihre Religion ist Schamanisches Heidenthum, welches wir bei sehr vielen nördlichen Bewohnern Asiens antreffen. Sie glauben einen Gott, der die Welt erschaffen habe, und den sie sich unter dem Bilde eines bärtigen Mannes vorstellen. Tugend und Laster wissen sie nach ihren Begriffen wohl zu unterscheiden. Unsterblichkeit oder einen Zustand nach dem Tode nehmen sie ebenfalls an. Einige sollen sich sogar selbst das Leben nehmen, um desto eher in das Land der Glückseligkeit zu gelangen. Außer dem Welterschöpfer haben sie auch noch Untergötter, die sie sich selbst aus Holz und Stein zu verfertigen wissen. Diejenigen, welche in der Nachbarschaft der Russen wohnen, und mit diesen Verkehr haben, rufen auch die Maria und den heiligen Nikolaus an. Ihre Priester sind zugleich und vornehmlich Zauberer und Wahrsager! Für Bezahlung gewähren sie den Leuten Dienste.

Die Polygamie ist unter den Samojeden erlaubt; doch hält selten ein Mann über 5 oder 6 Weiber. Will er heirathen, so geht er zu dem Vater des Mädchens, das ihm gefällt und schließt den Handel durch Rennthiere ab, die er dem Schwiegervater für seine Tochter bezahlt. Daß bei den Samojeden keine Künste, keine Handwerker u. dergl. zu finden sind, versteht sich von selbst. An Wissenschaften ist bei einem solchen Volke nicht zu denken. Sie wissen nichts von Eintheilung der Zeit, nichts von gedruckter Schrift noch weniger vom Schreiben und Lesen u. s. w. Bei alledem fehlt es ihnen nicht an Nationalstolz. Sie sehen auf die Russen mit Verachtung herab. — Als eine dem russischen Scepter unterworfenen Nation müssen sie Abgaben entrichten. Diese bestehen in Pelzwerk, für jede Mannsperson jährlich 25 Kopelen am Werth.

